

Wer mich kennt, liebt mich. Emil Manser (1951–2004)



Emil Manser in Solothun, 1996 (Foto: Anita Bucher)

Emil Manser wird am 20. November 1951 im appenzellischen Meistersrüte als viertes von sechs Kindern geboren. Seine Eltern Marie und Emil führen einen Bauernhof. Nach der Primarschule in der Wohngemeinde und der Sekundarschule in Appenzell beginnt er eine Buchdruckerlehre, die er 1971 abschliesst. Vom Militärdienst wird er suspendiert. Vorerst arbeitet er in St. Gallen und Flawil als Buchdrucker, gibt aber den Beruf auf und arbeitet auf dem Bau als Maurer, später als Maler. 1975 zieht er nach Luzern, wo er als selbstständiger Maler arbeitet. Seine damalige Partnerin arbeitet im Geschäft mit, zusammen wohnen sie vorübergehend in Emmenbrücke. Als Unternehmer ist Emil Manser jedoch ungeeignet. Er hat zunehmend wirtschaftliche Schwierigkeiten.

1982 wird er in Asien aufgegriffen und in eine psychiatrische Klinik in die Schweiz überführt. Die Wohngemeinde Luzern stellt ihn gemäss ZGB Art. 369 unter Vormundschaft. Sein Wohnort ist vorerst das liberale Männerwohnheim an der Voltastrasse 14, später bezieht er eine eigene Wohnung im Neustadtquartier. Immer wieder sind auch mehrmonatige Klinikaufenthalte in St. Urban nötig, wo ihm Neuroleptika verabreicht werden. Emil Manser zieht es aber weiterhin in die Ferne. So hat sein amtlich eingesetzter Vormund auch einmal eine Rückführung aus Tokio zu organisieren.

Neben der vormundschaftlichen Unterstützung und einem gelegentlichen Zustupf durch die Familie versucht Emil Manser, mit verschiedenen Tätigkeiten ein Auskommen zu finden. Er richtet eine Sammelstelle für Trockenbrot für Tiere ein oder beschafft sich das Recht an der Nutzung einer Eisenbahnböschung für seine Hühnerhaltung. Gelegentlich arbeitet er stundenweise in einem Malergeschäft. Sein Alkoholkonsum verunmöglicht ein regelmässiges Einkommen.

In der Öffentlichkeit fällt er ab Mitte der 1980er-Jahre mit eigenartigen Stellen- und Partnerschaftsinseraten im Luzerner Anzeiger auf. Ab Ende des Jahrzehnts ist er bis zu seinem freiwilligen Tod am 3. August 2004 an diversen bevorzugten Plätzen mit selbst verfertigten, grossformatigen Plakaten anzutreffen. Rund 15 Jahre prägt er mit seiner Präsenz das Stadtbild Luzerns. Während er einigen Mitbürgern mit seiner direkten Art auf die Nerven geht, erfährt er von anderen viel Sympathie. Von 1996 an unterstützt ihn seine Lebenspartnerin Anita Bucher. Emil Manser arbeitet zunehmend mit seiner Person; er ist sich der öffentlichen Wirkung seiner Auftritte bewusst. Er tritt in verschiedenen Outfits in Erscheinung: geschminkt wie Charles Chaplin, im Militärmantel und mit Adventskranz bekrönt, mit einem Fliegenpilz-Perret, das er selbst bemalt hat, im Malerkittel, mit Puppen im Arm und für seine Kinderpartei werbend. Er entwickelt eine Leidenschaft in der künstlerischen Umsetzung seiner Textplakate, die er auch als Postkarten vertreibt.

Das Texten fällt ihm nicht leicht. Umso sorgsamer geht er mit einmal erstellten Tafeln um. Nach seinem Tod sind rund 200 Plakate, fast alle doppelseitig bearbeitet, erhalten geblieben. Die letzten Worte, die er seinen Mitbürgern hinterliess, lauteten: «Krebs! (wählte Abkürzung in Himmel)». Mit dem Sprung in die Reuss als letztem Akt erinnert er an einen berühmten Vorgänger aus der Reihe der Stadtoriginale, an Dällebach Kari aus Bern. Die Verzweiflung und vor allem die Angst, sich ins Spital bzw. in die erneute Obhut von Ärzten begeben zu müssen, waren wohl grösser als die Angst vor der Krankheit selbst. Emil Manser litt gar nicht an Krebs, sondern an gesundheitlichen Komplikationen, die mit einem einfachen Eingriff durchaus hätten behoben werden können.

Seine Plakate zeugen von einer grossen Originalität. Sie haben Sprachwitz, sind plakativ im eigentlichen Wortsinn. Bestimmte Themen kommen immer wieder vor. Neben Tagesaktualitäten, gesellschaftskritischen Kommentaren und Sinnsprüchen zielen seine Texte auf die direkte Kommunikation mit den Mitmenschen. Dabei reflektiert Manser durchaus doppelbödig und mehrschichtig seine Rolle in der Öffentlichkeit, als Mann, potenzieller Liebhaber, Narr oder Kind Gebliebener.

Kinder und Narren sagen die Wahrheit. So setzen einige Tafeln mit dem Wortlaut ein: «Ein offenes Wort: ...». Emil Manser richtet sich in seinen Texten in einem mündlichen Stil an die Mitbürger, als einer, der seine Meinung kundtun will, der Toleranz einfordert, sich gegen Machtgefälle wehrt und gesellschaftliche Unterschiede kritisiert. Eine Reihe von Plakaten thematisiert den Sachverhalt, dass er eben Geld braucht. Wie ein Werber bringt er dabei Argumente ins Spiel, zum Beispiel seine Meerschweinchen, obwohl er gar nie solche Tiere hatte. Man muss den Leuten einen Grund liefern, um ihnen einen «Batzen» abnehmen zu können. Über Institutionen und ihre Vertreter (Kirche, Schule, Polizei, Politik) macht er sich lustig. Macht und Freiheit sind seine Kernthemen, da ist er Spezialist und hat einschlägige Erfahrungen: Kinder sollen nicht indoktriniert, Menschen nicht entmündigt werden.

Mitten unter den Leuten sitzend, trieb Emil Manser das Verhältnis der Menschen zueinander um, er hielt ihnen den Spiegel vor und seine Präsenz wurde als Bereicherung oder als Stolperstein im Alltag empfunden. Seine abgründigen Lebensweisheiten und Sprüche faszinieren noch heute, sogar Menschen, die Emil Manser gar nie erlebt haben.

Christoph Lichtin, Kurator der Ausstellung